**Gerd Grün**

**Felis silvestris silvestris**

**Europäische Wildkatze**

**2020**

# Felis silvestris Wildkatze, Europäische Wildkatze

|  |  |  |
| --- | --- | --- |
| E Wild cat, Euro­pean Wildcat | F Chat sauvage, Chat forestier | N Wilde kat |
| P Żbik europejski |  Č Kočky divoké |  |

Bilder: https://www.bing.com/images/search?q=Felis+silvestris+silvestris&FORM=HDRSC2

Einordnung ins System

Unter dem Namen *Felis catus* nahm Linné 1758 die Katze in sein *Systema naturae* auf. Doch schon 1777 sah Schreiber sich genö­tigt, Hauskatze und Wild­katze zu unter­scheiden und nannte letztere *Felis silves­tris*. Diese Art *Felis silvestris* ist mit ca 20 Unter­arten über weite Teile Afrikas, Asi­ens und Europas verbreitet. Im vorliegen­den Text geht es allein um die europäi­sche Unterart *Felis silvestris silvestris*.

Die Gattung *Felis* gehört mit all ihren Ar­ten der Fa­milie Felidae, Katzenartige, an und damit der Ord­nung der Carnivora, so genannte Raubtiere. Andere Felidae sind hierzulande der Luchs, in Europa zum Beispiel der Pardelluchs und der Serval und an­derswo Leopard, Löwe und Tiger.

Das systematische Verhältnis zwischen Wildkatze und Hauskatze, besser gesagt zwischen *Felis catus* und *Felis silvestris* ist auch heute nicht eindeutig geklärt. Nach verbreiteter Ansicht gehören beide einer und derselben Art an, die man dann wohl wieder *Felis catus* nennen müsste. Zu die­ser Ansicht muss man gelangen, weil es zwischen ihnen zu fruchtbaren Paa­rungen kommt, die wiederum fruchtbare Nach­kommen erzeugen. (Wären sie nicht art­gleich, wären ihre erzeugten Nachkom­men nicht mehr fruchtbar, bekanntes Bei­spiel: Maultiere und Maulesel, die von den nicht artgleichen Arten *Equus asinus*, Esel, und *Equus equus,* Pferd erzeugt wer­den, selbst aber nicht fruchtbar sind.) Die Haus­katze stammt aber wohl nicht von *Felis silvestris silvestris* ab, sondern von der nah verwandten Art *Felis silvestris lybica*, der Falbkatze. Tatsächlich ist es so, dass in vielen Gegenden Europas nicht nur Haus­katzen und Wildkatzen nebeneinander vor­kommen, sondern auch noch verwil­derte Hauskat­zen. Des­halb sind die Widkatzenbestände und die Hauskatzen­bestände seit langem jeweils genetisch durchmischt (hybridisiert). Man wird wohl keine reinen Wildkatzen mehr in Europa finden ­ die Angaben schwanken zwischen 3,5% in West­deutschland und unbeziffert „hohen“ Haus­katzen­anteilen bei den Wildkatzen. Die hohen Anteile könnten aber auf Methodenmängeln be­ruhen und nicht zutreffen. Für die Wild­katzen Schottlands, die keinen Kontakt zu anderen Wildkatzen haben, wird bereits das Aussterben durch Hybridisierung vorausgesehen. Auf der Iberischen Halb­insel, wo beide Formen getrennt leben, sind sie kaum durch­mischt.

Diese Lage macht es schwierig, Verbrei­tung, Le­bensformen und Verhalten be­obachteter Tiere ein­deutig den Wildkatzen zuzuschreiben und Katzen, die man im Freiland sieht, ohne weiteres voneinan­der zu unterscheiden; es gibt auch mehr ge­mein­same als ver­schiedene Verhaltens­weisen. So haben sich die Wildkatzen in der Tatra genetisch eindeutig ausschließ­lich als Hauskatzen herausge­stellt.

Für diesen Trext muss zudem angemerkt wer­den, dass manches aus dem Leben der Wild­katzen nicht näher bekannt ist, weil man ja die leichter zu erhebenden und zu überprüfenden Erkenntnisse an domestzierten Kat­zen zur Verfügung hat. Eine leichtfertige Übertragung dieser Erkenntnisse ist aber nicht möglich; hier werden nur Beobachtungen wiedergegeben, die sicher an Wildkatzen der Unterart *Felis silvestris silvestris* gemacht wur­den – so weit man das wissen kann.

Habitus

Auch Wildkatzen haben die bekannte vergleichs­weise langgestreckte Gestalt aller Katzenartigen, genauer die Gestalt einer größeren, kräftigen Haus­katze mit etwas niedrigeren Beinen und einem dicken Kopf. Ausgewachsen sind sie von der Schnauzenspitze bis zum Schwanzan­satz zwischen 30 und 80 cm lang, weibli­che Tiere liegen allerdings eher im unteren Zweidrittel dieser Maße, männliche eher im oberen Zweidrittel. Hinzu kommen weitere 25 bis 40 cm für den dick behaar­ten und stumpf endenden, nicht spitz auslaufenden Schwanz. Auch im Gewicht sind die Geschlechter unterschieden. Ab­hängig vom Ernährungszustand und wohl auch von der regionalen Herkunft sind männliche Tiere 5 bis 7,5 kg schwer, weib­liche 2,5 bis 5.

Die Fellfarbe wird als cremegelb, gelblich­grau bis ocker beschrieben, mit eher dunklerem Grau bei männlichen Tieren. Zur Unterseite hin verliert sich die Grau­tönung und wird durch helle Flecken er­setzt. Auf dem Rücken verläuft längs vom Kopf zum Schwanzansatz ein dunkler Streifen, so ge­nannter Aalstrich. An den Schultern zerteilt er sich in Fleckenreihen und auf der Stirn in vier Streifen. Vom Rücken herab laufen nach unten dunkle Quer­streifen (so genannte Tigerung), welche ebenfalls in Fleckenreihen überge­hen und sich an den Körper­flanken verlie­ren oder als Ringelung an den Beinen fort­setzen. Die Pfoten sind nicht getigert. Be­sonders im Sommerfell können die Strei­fen der Körperseiten undeutlich und ver­waschen wirken. Im Winterfell verblasst hingegen die gelbliche Grundfärbung. Drei bis fünf zum Ende hin dunkler wer­dende und schärfer umrissene Ringe zeichnen auch den Schwanz, der fast schwarz endet. Außer den er­wähnten Stirnstreifen ziehen am Kopf zwei schwärzliche Streifen längs über die Wan­gen und dunkle Flecke sind an Augen, Maul und Kinn ver­teilt. Auf Abbildungen sind die Färbung und die Streifung mar­kant, im Waldgeäst verbergen sie die Kat­zen eher.

Das Fell setzt sich aus Wollhaaren, Gran­nenhaaren und Leithaaren zusammen und ist über den ganzen Körper hin gleichmä­ßig weich, lang und dicht. Am Schwanz macht sich das darin bemerkbar, dass er buschig und bis zum abrupten Ende hin gleich dick ist, sich also nicht allmählich zuspitzt. Die rund 5 cm langen, graurötli­chen und an ihrer Spitze gelben Wollhaare bilden die unterste Lage des Fells. Im Sommerfell stehen auf dem Rücken bis zu tausend von ihnen auf einer Fläche von 5 mal 5 mm; im Winterfell sind sie wenige Millimeter länger, stehen aber doppelt so dicht. Zwischen ihnen stehen die Gran­nenhaare. Sie sind ca 6 cm lang, fünfmal so dick wie Wollhaare, aber weniger zahl­reich: bis zu einhundert bedecken im Sommer die Fläche von 5 mal 5 mm, im Winter sind es etwas mehr. Die Grannen­haare sind an ihrer Basis hell, darüber dunkelgrau und dann gelblich gebändert und an der Spitze schwarz. Über alle ra­gen die Leithaare mit ihren nahezu 7 cm hinaus. Von ihnen stehen aber im Sommer lediglich neun auf der Fläche von 25 mm², im Winterfell bis zu zwanzig. Dann sind sie besonders gut sichtbar.

Zum Farbeindruck von Wildkatzen tragen auch die rötliche Nase und die bei wenig geöffneter Pupille grünliche Iris bei sowie schließlich die steifen wei­ßen Tasthaare. Sie sind 5 bis 8 cm lang und sitzen seitlich der Nase, je bis zu sechzehn Stück, und oberhalb der Augen. Kurze Tasthaare sit­zen auch an den Vorderpfoten.

Die Vorderfüße haben fünf Zehen, die Hinterfüße vier. Ihre Krallen werden, an­ders als bei Hunden, zurückgezogen, so­lange sie nicht benutzt werden. Deshalb sieht man in den Fährten von Katzen keine Anzeichen von Krallenspitzen, anders als bei Fähr­ten von Hund, Wolf und Fuchs.


Trittsiegel (nach Pflumm, Biologie der Säugetiere)

Wildkatzen haben einen vollständigen Satz von 30 Zähnen. Oben und unten jederseits drei Schneide­zähne (Incisivi), einen langen, spitzen Eckzahn (Caninus = Hundszahn), die unteren gebogen, die oberen gerade abwärts gerichtet, oben je drei Vor­mahlzähne (Prämolaren) und unten je zwei, die mit einem langen spitzen Höcker als Reißzähne ausge­bildet sind, und je einen Mahlzahn (Molar).

Zahnformel: I3C1P3M1

 I3C1P2M1

Die Vormahlzähne und die Mahlzähne sind nicht zum Zermalmen oder Brechen, sondern zum Zerschneiden ausgebildet.

Verbreitung

Vor 60000 bis 10000 Jahren lebten fünf Gruppen von Katzen mit genetischen Ei­genschaften der heutigen *Felis silvestris silvestris* und der *Felis silvestris libyca* auf europäischem Boden. Es ist anzunehmen, dass die heutige Europäische Wildkatze nach der letzten Eiszeit ganz Europa be­siedelte, dass aber die Klimaverschlechte­rung vor ca 10000 Jahren ihr Areal ver­kleinerte. In vergangenen Jahrhunderten wurden ihre Lebensräume in Europa durch menschliche Einwirkung – man verfolgte sie, weil man sie für Konkurren­ten in Wald- und Landwirt­schaft hielt; man jagte sie; man verringerte ihre Wohn­gebiete z. B. durch Waldrodungen; man ge­fährdete sie im Straßenverkehr – stark zersplittert und eingeschränkt. Nicht di­rekt von menschlicher Aktivität her rührt ihre Gefährdung durch Haus­katzen und verwilderte Hauskatzen: Zum einen fallen Wildkatzen Krankheiten zum Opfer, die von domestizierten Katzen verbreitet werden. Zum an­deren ist ihr Bestand durch genetische Vermischung bedroht (siehen dazu oben).

In Europa finden Wildkatzen heute ihren Lebens­raum auf der Iberischen Halbinsel, vor allem in Zentral- und Nordspanien, von Mittelfrankreich östlich bis in den Schweizer Jura und an den Mittel­rhein, in Mitteldeutschland, in Hochwäldern der Alpen und von Tschechien aus (dort aber möglich­erweise ausgestorben) südöstlich bis ans Schwarze Meer und nach Grie­chenland. Ein isoliertes Gebiet haben sie in Schottland. Ansonsten fehlen sie auf allen Inseln sowie im gesamten nördlichen und östlichen Europa.

Seit sie 1934 in Deutschland (und mittler­weile in ganz Europa) unter Naturschutz gestellt wurden und seit den Schutzbemü­hungen der letzten Jahr­zehnte, hat ihre Anzahl in Deutschland wieder zu­genom­men. Eine Schätzung aus dem Jahre 2000 spricht von 1700 bis 5000 Tieren – das al­lein zeigt, wie ungenau die Kenntnis ihrer Anzahl ist. Dazu trägt auch bei, dass Wildkatzen individuell Wande­rungen unternehmen und auf diese Weise Verbin­dungen zwischen verstreuten Vorkommen herstel­len. Von Frankreich und Luxem­burg aus siedeln Wildkatzen im Saarland und im Hunsrückund und überqueren den Rhein zum Schwarzwald. Sie leben im Taunus (Lorch, Bad Schwalbach, Eltville, Rüdes­heim, Idstein), im Odenwald, im Spessart, im Bayri­schen Wald, im West­harz, im Hainich, auf dem Eichsfeld und in Thüringen im Dünwald, in der Schmü­cke, der Finne, der Windleite, der Hain­leite und bei Gera, neuerdings auch in der Dübener Heide (Sachsen), im Fläming 25 km südlich von Berlin und im Wendland (das dürfte zusammen mit einem älteren Fund aus Pasewalk und außerhalb von Schottland das nördlichste Vorkommen der Europäischen Wildkatze sein). Diese Nachweise beruhen wie viele andere le­diglich auf toten Tieren an Straßen – be­dauerlich, aber damit ist auch ein sicherer Artnachweis möglich.

In fragmentierten Lebensräumen kommen sie we­gen der längeren Kontaktzonen eher mit Hauskat­zen in Berührung. Hauskat­zen vergrößern dabei nicht ihre Ausbrei­tungsgebiete, eher rücken die Wildkatzen näher an die Lebensräume von domes­tizierten Katzen heran; damit vermischen sie sich wiederum leichter mit ihnen. In isolierten, abge­legenen Arealen sind sie dem weniger ausgesetzt.

Lebensraum

Europäische Wildkatzen nennt man auch Waldkat­zen oder Waldwildkatzen, weil sie Waldtiere sind. Eichenwälder, Buchenwälder, auch Mischwälder sind ihre Lebensräume, und ihre Aufenthalts­orte sind Waldränder. Deshalb bevorzu­gen sie Wälder mit angrenzenden Feldern oder Wiesen, Gras- oder Buschland, Wäl­der mit Lichtungen und anderen offene Stellen, auch Einsprengsel von Felsen oder Steinhalden. Gibt es solche Auflockerun­gen auch in Nadelwäldern, fühlen sie sich auch dort wohl. Mit­telgebirge und mittlere Lagen in höheren Gebirgen bieten oft sol­che Lebensräume, womit sich die geo­gra­phische Verbreitung von Wildkatzen (s. o.) er­klärt. Sie sind aber keineswegs darauf begrenzt, sondern leben auch im Flach­land und gehen in den Alpen bis auf 2000 m und höher hinauf, je nach Waldgrenze. Eine deutliche Begrenzung ihres Le­bens­raums setzt jedoch die winterliche Schneehöhe. Erstens sind sie wärmelie­bend und lassen sich am liebsten an Süd­hängen nieder, zweitens behindert eine Schneedecke von mehr als 20 cm ihre Fortbe­wegung am Boden; und drittens ist sie hinderlich beim Auffinden von Mäu­sen und anderen Boden­tieren. Allgemein scheinen männliche Wildkatzen eher La­gen entlang Wasserläufen, Hecken oder gar Straßen aufzusuchen. Auf der Ibe­ri­schen Halbinsel besiedeln männliche Tiere eher das Flachland, wo­hingegen weibliche Wildkatzen die versorgungs­mäßig günsti­gen Hanglagen bevor­zugen. Auch bei diesen Tieren außerhalb der Wald­biotope sind das Geschlechterverhältnis und die Altersstruktur nicht untypisch.

Im Sommer gehen Wildkatzen über die Waldränder hinaus, um ihre Beute auch in Busch, Feldern und großflächigen Wiesen zu finden. Soweit sie hier geschützte La­gerstellen finden, können sie diese sowie Ufer und Küstenstreifen auch als Wohn­gebiet annehmen. Im Schwarzmeergebiet sind sie sogar mit Pappelbeständen in Schilfauen zufrieden. Im­mer aber, so scheint es, halten Wildkatzen sich fern von größeren menschlichen Siedlungen. Was leider nicht verhindert, dass in ihrem westdeutsch-luxem­burgischen Verbrei­tungsgebiet in ihren Haaren Quecksilber in mg-Größenordnungen gefunden wird.

Mit ihren Ruhe- und Schlafplätzen ma­chen Wild­katzen sich keine große Arbeit. Meist finden sie Stellen vor, die Wind- und Nässeschutz bieten, ge­räumig genug und dennoch ringsum oder zumin­dest nach drei Seiten hin geschlossen sind und nach oben hin gedeckt: Hohlräume in le­benden oder ab­gestorbenen Bäumen, Erdmulden und Wurzelhöh­len unter tiefliegenden Baumästen oder unter Sträu­chern, starke Astgabelungen, Felsspalten, Felshöh­len oder aber Lager in dichtem Schilf und auf Gras­horsten, verlassene Fuchsbaue und Dachsbaue, Reiherhorste und Raubvogelnester, wenn sie nicht allzu hoch liegen, was übrigens auch für Baum- und Felshöhlen gilt. Wenn das alles nicht zu finden ist, machen sie auch nicht vor Hinterlassenschaften von Menschen Halt: Holzstapel, Mauerreste, Scheuern und Scheunen, Ställe, die nicht gerade neben einem bewohnten Haus stehen. Alle diese Plätze kommen auch für die ersten Mo­nate von Jungtieren in Frage und werden nicht einmal dann gepolstert.

Populationsdynamik

Population im Sinne von Wohnbevölkerung in einem zusammenhängenden Gebiet. Diese Definition ist für Wildkatzen unscharf, weil sie lange Wanderungen un­ternehmen können.

Die Siedlungsdichte von Wildkatzen wurde für den Harz z. B. mit 4 Tieren auf 10 km² angegeben.

Schwankungen in der Populationsdichte werden durch zwei Ursachen hervorgeru­fen:

(a) die Siedlungsdichte von Feld- oder anderen Mäusen. Auf Massenvermehrun­gen und Massen­sterben dieser Beutetiere reagieren die Populationen von Wildkat­zen mit entsprechender Verzögerung; da­bei lassen sich bestimmte Schwankungs­perioden von 2 bis 3 Jahren beobachten. (b) der Verlauf der Wintermonate. In lan­gen und schneereichen Win­tern, in denen Wildkatzen nur schlecht zu Fuß un­ter­wegs sind und noch schlechter Mäuse auf­spüren können, gehen ihre Bestände zu­rück und sind er­heblich von der Anzahl an Mäusen im kommenden Jahr abhängig, welche ja auch einen harten Winter hinter sich haben.

Wildkatzen können bis zu fünfzehn Jahre alt wer­den, die meisten erreichen aber nicht ihr zweites Lebensjahr. Sie sind stets von Krankheiten bedroht, die durch Kon­takt mit Hauskatzen übertragen wer­den, sowie durch Straßenverkehrsunfälle. An­deren Tieren fallen hierzulande nur Jung­tiere zum Opfer, diese aber stark. Wegen ihrer einzelgängerischen Lebensweise ma­chen sich Todesfälle einzelner Kat­zen nicht populationsdynamisch bemerkbar, wohl aber die hohe Jugendsterblichkeit.

Aktivität, Lokomotion

Tagsüber ruhen Wildkatzen mehr in ihren oben genannten Unterschlüpfen als dass sie unterwegs sind. Warmes, sonniges Wetter lockt sie aber hinaus und sie lagern sich draußen an einladenden Plätzen, so­lange sie sich dort ungestört aufhalten können. Ist es kalt oder windig, bleiben sie länger in ihren Höhlen usw. Dennoch ver­schlafen sie den hellen Tag nicht völlig. Ungefähr alle zwei Stunden ma­chen sie sich auf, um Nahrung zu suchen oder sich zu bewegen. Mit beginnender Dämme­rung jedoch beginnt auch ihre nächtliche Altivitätsphase. Zwan­zig Minuten oder auch zwei Stunden lang laufen oder schleichen sie umher, legen eine Pause ein und machen sich wieder an die Nah­rungsbeschaffung, bis tief in die Nacht hinein und mit längeren Ruhe­pausen bis in die Stunden der morgendlichen Däm­merung.

Wildkatzen schleichen mit angewinkelten Beinen dicht über dem Boden, laufen mit gerade gestreck­ten Beinen, gehen in schnellen Lauf über, springen kurze Stre­cken auf ebener Fläche, auch von oben nach unten und von unten nach oben und klettern. Schwimmen kennt man kaum von ihnen, weil sie ausgesprochen wasser­scheu sind. Im normalen, ruhigen Gang, dem Kreuzgang, sind Vorderfuß der lin­ken Seite und Hinterfuß der rechten Seite zu­gleich auf dem Boden. Den Schritt nach vorn macht der Vorderfuß der rechten Seite und ihm folgt der Hinterfuß der lin­ken Seite. Wenn dieser Hinterfuß dicht hinter dem linken Vorderfuß aufsetzt, he­ben sich dieser Vorderfuß und der rechte Hinterfuß zum nächsten vorwärts schie­benden Schritt. Im Sprung werden die Vorderfüße beider Körperseiten vorge­streckt und landen gleichzeitig am Boden während beide Hinterfüße nachgezogen werden, den Schwung nach vorn nutzen und nicht hinter son­dern neben dem auf­gesetzten Vorderfußpaar eben­falls aufset­zen. Damit wird der nächste Sprung ein­geleitet.

Bei ihren nächtlichen oder täglichen Aus­flügen durchstreifen Wildkatzen haupt­sächlich ein Gebiet, das vermutlich nur wenige Quadratkilometer umfasst. Dieses Gebiet, der Aktionsraum, wird als eige­nes Territorium angesehen. Es wird an zahl­reichen Urinstellen markiert, auch mit Kot, welcher aber vergraben wird. Weiter drü­cken sie ihren Schwanz und die Hinter­schenkel gegen diverse Objekte in gleicher Höhe und hinterlassen damit Duftspuren wie auch mit den Schweißdrüsen unter den Sohlen. Zudem schärfen sie ihre Krallen regelmäßig an be­stimmten Steinen in ihrem Aktionsraum und die Kratzspu­ren werden wohl auch als territoriale Mar­kierung verstanden. In diesem Areal wer­den andere Wildkatzen gleichen Ge­schlechts nicht geduldet. Weibliche Tiere haben zumeist einen kleineren Ak­tions­raum und werden geduldet, wenn sich ihre Areale mit denen männlicher Tiere überschneiden.

Wildkatzen gehen aber durchaus über ihren enge­ren Aktionsraum hinaus und nutzen für die Jagd auch einen Streifraum, der sich über mehrere Qua­dratkilometer erstrecken kann. Der Umfang dieses Are­als ist sehr variabel (bis zu 50 km²), von der geographischen Umgebung abhängig, vom Alter der Inhaber und davon, wie viele Widkatzen in Nachbarschaft zu­einander leben. Diese Anzahl wiederum ist davon abhängig, wieviel Nahrung das Siedlungsareal bietet. Er kann auch im Laufe des Jahres variieren, ist im Sommer bei männlichen Tieren am geringsten, im Frühling ausgedehnter, bei weiblichen Tieren im Sommer am weitesten. Auch in diesem erweiterten, geteilten Streifraum wird Kot abgelegt, aber an auffälligen Stellen wie Steinhaufen oder Maulwurfs­hügeln. Vermutlich wird damit kein An­spruch erhoben, aber eine An­wesenheit kundgetan.

Jungtiere, die ihre mütterliche Gemein­schaft verlas­sen haben, verfügen noch nicht über ein eigenes Territorium und streifen umher, unternehmen weite Wan­derungen, wie es auch erwachsene Wild­katzen in Zeiten großen Nahrungsmangels tun. Ähnliche Wanderungen führen männliche Katzen während der Paarungs­zeit bis zu 100 km weit. In dünn besie­del­ten Gegenden sind solche Wanderungen not­wendig; andere, bislang nicht benach­barte Popula­tionen werden auf diese Weise erreicht und die Isolation weit ge­streuter Wohngebiete vermieden.

Trotz ihrer uns scheu erscheinenden Lebensweise sind Wildkatzen im Zweifel recht angriffslustig. »Im Zweifel« kann heißen: Wenn sie sich unmittel­bar bedroht fühlen. Dann scheinen ihre Augen zu fun­keln, die Haare an Körper und Schwanz sträu­ben sich, was die Tiere unförmig groß aussehen lässt; fauchend fahren sie auf das Gegenüber los, auch wenn es ein Hund ist, gegen den sie sich mit Klauen und Zähnen erfolgreich zur Wehr setzen. Oder sogar ein Mensch, den sie regelrecht ansprin­gen. Ihren natürlichen Gegnern, Füchsen und Luch­sen, sind sie in der Regel aber unter­legen.

Aber weder wenn sie unter Feinden zu leiden haben noch wenn sie sich in beute­reicher Umgebung be­finden, lassen sich bei ihnen Anzeichen für Stressre­aktionen nachweisen.

In anderen als feindlichen Situationen las­sen sie Laute hören, die vermutlich nicht nur Menschen als positiv gestimmt ver­standen werden die als und wir als Schnurren bezeichnen.

Sinne

Das Hörvermögen der Wildkatzen dürfte sehr gut ausgebildet sein und mit Hilfe der Ohrmuscheln sind sie in der Lage, Richtung und Entfernung von Geräuschen und Lauten einzuschätzen. Ihre Hör­schwelle geht über die Frequenzgrenzen des menschlichen Hörens hinaus – damit können sie Laute von Mäusen und Wühl­mäusen vernehmen, die für uns Ultra­schall sind.

Ihr Sehvermögen ist so gut wie das des Menschen, erlaubt mit den nach vorn ge­richteten Augen ein perspektivisches Raumsehen, nicht aber einen Blick auf das, was unmittelbar unten vor dem Kopf ist. Hervorragend können sie in schwachem Licht se­hen, also zu ihrer Hauptjagdzeit.

Einzeln oder in Büscheln stehende Vibris­sen (Tast­haare) am Kopf und an den Bei­nen erleichtern es ihnen, sich in Dunkel und Dämmer zu bewegen

Nahrung

Arvicolidae:

Feldmaus, Rötelmaus, Kleinwühlmaus-Arten, Scher­maus, Bisamratte

Muridae:

Waldmaus, Gelbhalsmaus, Hausmaus, Wan­derratte

Andere Nager:

Eichhörnchen,Gartenschläfer, Baumschläfer, Feldhams­ter, Siebenschläfer, Murmeltier

Hasenartige:

Wildkaninchen, Feldhase

Gelegentlich:

Mauswiesel, Wiesel, Marder, Iltis, Dachs

Seltener:

Igel, Spitzmäuse, Maulwurf

Als Jungtiere:

Reh, Rothirsch, Wildschwein, Gämse

Vögel:

Auerhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn, Schneehuhn, Haus­huhn, Fasan, Tau­ben, Eulen und viele andere

Außerdem:

Bergeidechse, Blindschleiche, Frösche, Fische, Schnecken

Insekten:

Grillen, Heuschrecken, Käfer und alle, die sie einfangen können

In vielen Gegenden ernähren Wildkatzen sich weit­aus überwiegend von Wühlmäu­sen und Wildka­ninchen. Beispielsweise fand man mehr als zwanzig Wühlmäuse verschiedener Arten in einem Magen, oder im Magen einer anderen Wildkatze Wühl­mäuse im Unfang des Gewichts einer Wildkatze. Sie sind dennoch alles andere als darauf festgelegt und fressen aus der obigen Liste das, was sie in ihrer Umge­bung und zur jeweiligen Jahreszeit errei­chen können. In manchen Gegenden Spa­niens fressen sie nur Wildkaninchen, in der Toskana sind Wühl­mäuse drei Viertel ihrer Beute, aber kaum Vögel. In den letz­ten Wintermonaten weichen sie aus Man­gel an Mäusen und Insekten auf überwin­ternde Vögel aus, es kann aber auch eine Zeit des Hungerns und Verhungerns sein. Mit dem Frühling kommt dann aber die Zeit der vielen Kleinsäuger, auch deshalb, weil die spärliche Bodenflora sie noch nicht ver­birgt. Im Sommer treffen Wild­katzen mehr und mehr auf Insekten, auf Eidechsen und Frösche. Wühlmäuse und andere Nager werden im Herbst und zum Winter hin wieder bevorzugt aufgegriffen. Auch dies ist aber nur ein formales Schema, welches sich in unterschiedlichen Vegetationsgebieten (Wald, Feld, Gras­land) und Witterungsverhältnis­sen jeweils anders darbieten kann. Wildkatzen nut­zen ihr breites Nahrungsspektrum aus, aber selbst­verständlich gehören die großen und die wehrhaf­ten unter den oben genannten Tieren eher aus­nahmsweise dazu. Die Insekten dagegen bieten zwar keine so massereichen Einzelfänge, werden aber sehr häufig nebenher aufgescheucht und weg­gefangen. Und nicht immer sind die jahreszeitlichen Wechsel klar ausgeprägt, zum Beispiel in landwirt­schaftlich bear­beiteten Gegenden. Für einen Ernäh­rungsunterschied zwischen weiblichen und männli­chen Wildkatzen gibt es keine Hinweise.

Von Geräuschen, vom Geruch oder von einer Be­wegung aufmerksam gemacht, schleichen Wildkat­zen am Boden entlang an die Beute heran, bis sie sie in kurzem Sprung erreichen können. Oder sie sitzen lauernd auf einem niedrigen Ast, einem Stein, hal­ten Ausschau, bis sich vor ihren Sinnen etwas ab­spielt – dann springen sie rasch hinab. Verfol­gungsjagden kommen bei ihnen selten vor, schon deshalb, weil ihre Jagdobjekte sich rasch verkrie­chen können oder auffliegen.

Die spitzen Eckzähne dringen in die Beute ein und halten sie fest. Größere Beute wird durch einen Biss in den Nacken getötet, kleineren Tieren wird der Kopf glatt ab­getrennt. Die Vormahl- und die Mahl­zähne zer­schneiden sie durch mehrmali­ges Mahlen, auch Insektenchitin; zum Bre­chen werden die Zähne nicht eingesetzt. Knöchelchen und Schädel der kleinen Beutetiere werden auf dem ganzen Weg durch den Verdauungstrakt zersetzt, nicht immer jedoch vollständig.

Gelegentlich fressen Wildkatzen Gras, welches aber nicht zu ihrer Nahrung ge­hört. Sie benötigen es, um ihren Magen von unverdaulichen Resten zu reini­gen, die sich mit dem Gras verklumpen und ausge­spien werden.

Sozialleben

Die Europäischen Wildkatzen leben grundsätzlich einzeln und sind nicht fried­fertig, wenn sie auf an­dere Wildkatzen treffen. Ausnahmen machen sie nur in der Paarungszeit und in den Fällen, in denen sich Territorien männlicher oder weibli­cher Tiere mit denen weiblicher Wildkat­zen überschneiden. Dann dulden sie einander und Wildkater (Kuder) lassen es zu, dass Wildkätzinnen in ihren Arealen liegen und beim Krallenschärfen Kratz­spuren hin­terlassen. Das Verhältnis bleibt aber gespannt und zu engen Kontakten kommt es auch dann nicht. (Auch in Ge­fangenschaft gehaltene Wildkatzen lie­gen zwar zusammen, schmiegen sich aber an­ders als viele andere Säugetiere nie an­einander.)

Von diesen Ausnahmen abgesehen, sind Wildkat­zen sind darauf bedacht, andere aus ihrer Umge­bung fernzuhalten. Kon­takte, aber auch Auseinan­dersetzungen werden von vornherein durch um­fangrei­che Markierung auch für die Zeiten ver­hindert, in denen das heimische Tier ge­rade nicht anwesend ist (siehe oben). Mit gezielt verspritztem Harn, mit abge­setz­tem Kot und den Sekreten verschiede­ner Drüsen an der Stirn, am Maul und am Schwanzansatz, welche sie an ver­schiede­nen Dingen in Körperhöhe über dem Bo­den reiben, bewirken sie, dass revier­fremde Katzen eingeschüchtert und fern­gehalten werden. Sie versenden aber auch unmittelbar wirksame Zeichen. Wenn sie die Haare am Kopf und längs des zu ei­nem Buckel gekrümmten Rückens sträu­ben und den Schwanz aufrichten oder auch nicht, dann sind das sichtbare Hin­weise auf ihre aktu­elle Anwesenheit, auf ihren Anspruch und zugleich auf bedroh­liche Stimmung. Ih­rem Gesicht können sie einen aggressiven Ausdruck verleihen, indem sie die Mus­keln verziehen und Zähne zeigen. Und wenn sie dazu noch zischen, fauchen und jaulen, senden sie auch akustische Zei­chen. Dringt eine andere Katze dennoch zu tief in das Ter­ritorium ein, so setzt sich das revierheimi­sche Tier, gleich ob männ­lich oder weib­lich, heftig zur Wehr mit Pfotenschlägen, Krat­zen, Beißen und Kreischen. In der Regel ist es damit erfolg­reich.

Reproduktion

Wenn junge Wildkatzen mit zehn bis elf Monaten geschlechtsreif werden, ist es meist zu spät für die gerade endende Paa­rungszeit. Sie liegt hierzulande nämlich zwischen dem Jahresbeginn und dem Frühlingsbeginn, also hauptsächlich im Februar, aber auch schon im Januar und noch im März. Die­ser Zeitraum wird vom Empfängniszustand der weiblichen Tiere bestimmt, welcher in den genann­nten Monaten mehrmals jeweils für fünf bis neun Tage besteht. Männliche Wildkatzen scheinen das ganze Jahr über reife Sper­mien zu produzieren. (Angeblich wandern Wildkater lange Strecken, viele Kilometer, wenn sie in ihrer dünnbesiedelten Um­gebung keine Partnerin finden. Dies würde aber bedeuten, dass auch sie, die doch das ganze Jahr über zeugungsbereit sind, es verspüren, dass die Zeit für Paa­rungen gekommen ist, auch ohne dass eine weibliche Katze sie anlockt.)

Während der Paarungszeit wandelt sich das unge­sellige Verhalten der Wildkatzen – männliche Tiere werden von einem Duft angelockt, der von emp­fängnisbereiten Tieren ausgeht, und suchen sie auf. Sie gehen jedoch keine Partnerschaft auf Dauer ein, nicht erinmal eine richtige Partnerschaft. Meist kommen mehrere männliche Tiere bei einer potenti­ellen Partnerin zusammen und kreischen, jau­len, imponieren und bekämpfen einander, um den Zu­gang zu gewinnen. Wie die Entscheidung wirklich getroffen wird, welcher Anteil den weiblichen Tie­ren dabei zukommt, das scheint nicht näher bekannt zu sein. Da die weibliche Emp­fängnisbe-reitschaft für mehrere Tage be­steht, kopulieren sie mehrmals und mit verschiedenen Partnern.

Katzen, die im Vorfrühling nicht erfolg­reich be­fruchtet wurden oder auch solche, die ihre Jungen wieder verloren haben, können im Juni eine zweite Phase der Empfängnisbereitschaft haben, manche sogar noch im Herbst, wo sie ebenfalls noch trächtig werden. An dieser zweiten Paarungsphase können sich dann auch inzwischen herangereifte Jungtiere beteili­gen. (Hier ist zu fragen, wieso denn diese inzwischen herangereiften Jungtiere sich nicht schon im April paaren können, son­dern auf eine zweite allgemeine Phase warten müssen, und wodurch diese denn ausgelöst wird, wo sie doch alle solitär leben. Einiges in diesem Zusammenhang ist noch ungereimt und ungeklärt.)

Nach erfolgreicher Kopulation ist die an­gehende Katzenmutter neun bis zehn Wo­chen trächtig, und bringt also hierzulande frühestens im späten Fe­bruar, meistens im April und spätestens Ende Mai drei, vier oder fünf Junge zur Welt. Sie können ver­schiedene Väter haben. Junge aus Paarun­gen im Mai und Juni werden entsprechend im September geboren. Für die Geburt hat das Muttertier kein besonderes Ruhelager vorbereitet, wohl aber einen verborgenen Ort ausgesucht. Mitunter ist die Welt, auf die die Jungen kommen, der bloße Erdbo­den.

Die Neugeborenen haben bereits ein gelb­lichgraues Fell aus kurzen Wollhaaren, auch auf dem Schwanz. Streifen und Punkte des späteren Musters sind zu er­kennen, liegen aber noch dicht beieinan­der. Die Jungen wiegen im Durchschnitt 130 g mit großen individuellen Unter­schieden zwischen 90 und 165 g; vermut­lich sind bei großer Jungenzahl die Einzel­gewichte geringer. Die Augen sind noch geschlos­sen, die Jungen können aber bereits riechen und ihrem Tastsinn folgen. Beides dürfte beim Saugen oder schon beim Suchen der Milchquelle von Be­deu­tung sein. Das Säugen setzt gleich nach Geburt ein.

Mit der zweiten Wochen öffnen sich die Augen und die Jungen können zumindest in einfacher Weise hören. Passend dazu entwickeln sich bestimmte koordinierte reizgesteuerte Bewegungsfolgen: Sie krie­chen umher, beginnen sich zu putzen und zei­gen Ansätze zu drohenden und angrei­fenden Reak­tionen auf ihre Nestge­schwister. Erste Geh- und Kletterversuche kommen in der dritten Wochen hinzu und die Reaktionen auf andere Kätzchen kön­nen schon als gemeinsames Spielen ge­deutet werden. Die Mutter hält sie mit kreischenden Lau­ten zusammen.

Möglicherweise wachsen ab der zweiten Woche die Eckzähne des Milchgebisses aus, denen ab der drit­ten Woche die Schneidezähne folgen.

Im Alter von einem Monat laufen sie schneller und üben erste Sprünge ein und eine Woche danach auch das Anschlei­chen. Sie haben nun auch alle Vormahl­zähne und suchen nach der fünften Woche die Zitzen nicht mehr. Die Mutter stellt nach und nach das Säugen ein und seit Beginn des zweiten Monats lernen die Jungen schon feste Nahrung auf­zuneh­men, anfangs mittels angebissenen Beute­tie­ren der Mutter, mit denen sie zurecht­kommen müs­sen. Im Verlauf des zweiten Monats üben sie dann zusammen mit der Mutter eigenständig Beute zu fangen und erwerben deshalb die gleichen Nah­rungs­gewohnheiten wie die adulten Tiere. Zu­gleich lernen sie, ihren Kot nur an be­stimmten Stellen ab­zusetzen und ihn, wenn auch noch ungeschickt, zuzukrat­zen. Ihre Körperpflege beherrschen sie ebenfalls bis zum dritten Monat wie aus­gewachsene Tiere. Wenn sie ein halbes Jahr alt sind, wechseln sie ihr Milchgebiss gegen das Dauergebiss aus, in wel­chem nun auch Mahlzähne stehen.

In diesen Monaten beginnt eine Phase, in der sich das soziale Verhalten der jungen Wildkatzen wan­delt. Sie spielen immer weniger miteinander, sie liegen immer seltener zusammen und verfügen nun über voll ausgereifte Angriffs- und Droh­bewegun­gen, welche sie auch gezielt anwenden. Sie werden zu den solitären Tieren als die man die Erwachse­nen kennt und lösen sich im Herbst aus dem Fami­lienverband. Dazu trägt auch das Mutter­tier bei, das sich nicht mehr um sie küm­mert und sie aus ihrem Revier vertreibt – auch sie wird wieder einzelgänge­risch.

Gefährdet waren die Jungtiere immer schon und sind es nun, da sie auf der Su­che nach Nahrung und einem eigenen Revier umherstreifen, noch viel mehr, be­sonders durch Wiesel, Marder, Füchse und große Vögel wie Eulen und Bussarde. Wenn sie alle Gefährdungen überstehen, können sie noch zwölf bis fünfzehn Jahre alt werden.

An den Paarungen nehmen sie erst in ei­nem eige­nen Revier teil, aber noch nicht im kommenden Frühjahr, sondern erst im Alter von ca achtzehn Monaten.

Zwischenartliche Beziehungen

Außer zu den vielen verschiedenen Beu­tetieren (siehe oben) haben Wildkatzen kaum Beziehungen zu den Tieren in ihrer jeweiligen Umgebung. Das gilt aber nicht, solange sie noch jung und klein sind. Luchse, Füchse, Wölfe, Hunde, Marder, Wiesel, Iltis, Eulen und Bussarde können ausgesprochen bedrohlich für junge Wild­katzen sein, auch für ganze Würfe in ei­nem Lager. Ausgewachsene Wildkatzen haben in der Regel nur Luchse und even­tuell Wölfe zu fürchten; gegen die anderen ge­nannten können sie sich gut wehren.

Hauskatzen und verwilderte Hauskatzen werden ihnen direkt gefährlich, wenn sie Krankheiten auf sie übertragen, und indi­rekt, indem sie das Wild­katzengenom verhauskatzen. Das ist aber nichts, was eine Wildkatze individuell spürt. (Wie weit dieser Weg auch in die umgekehrte Richtung führt, ist offenbar nicht unter­sucht worden. Das würden dann auch nicht die Hauskatzen spüren, sondern eher deren Besitzer.)

Zu Menschen bestehen wegen der zu­rückgezoge­nen Lebensweise der Wildkat­zen keine unmittelba­ren Beziehungen. Wohl aber in der Weise, dass sie durch Menschen (a) zu Tode kommen, (b) ihre Le­bensräume verlieren (siehe oben) und c) dass sie seit über 80 Jahren in Deutschland und anderen Län­dern unter völligem Schutz stehen, was wohl ihr Überleben gewährleistet. Sie werden nicht länger als Schädlinge verfolgt. Weiterhin sind Men­schen darum bemüht, ihre Lebensräume wieder besiedel­bar zu machen. Ob dar­über hinausgehende Versu­che berechtigt sind, Wildkatzen durch Zucht- und An­siedlungsprogramme davor zu schüzen, dass ihr Genom durch Hauskatzen hybri­disiert wird, wird angezweifelt.

Neuere Literatur (bis 2020)

Anile, S. et al. 2017 Home-range size of the European wildcat (*Felis silvestris sil­vestris*): a report from two areas in Central Italy, Mammalia, 82, 1, 1-11.
doi: https://doi.org/10.1515/mammalia-2016-0045

Anile, S. et al. 2019 Habitat fragmentation and anthropo­genic factors affect wildcat *Felis silvestris silvestris* occupancy and detectability on Mt Etna. Wildlife Bio­logy, 1, 1-13 https://doi.org/10.2981/ wlb.00561

Berteselli, G. V.et al. 2017 European wildcat and domestic cat: Do they really dif­fer?

Journal of Vet. Behav. Clin. Appl. & Res. 22, p 35-40

Beugin, M.-P. et al. 2016 Female in the inside, male in the outside: insights into the spatial organization of a European wildcat population. Conserv. Gen. 17, 6, 1405–1415

Beugin, M.-P. Le Chat sauvage européen comme modèle d'étude de la faune sauvage: focus sur les pro­blématiques d'hybridation et de circulation des vi­rus. Thèse. https://tel.archives-ou­vertes.fr/tel-01807665

Beutel, T. et al. 2017 Spatial patterns of co-oc­currence of the European wildcat *Felis* *silvestris silvestris* and domestic cats *Felis silvestris catus* in the Bavarian For­est National Park. https://bioone.org/ journals/ Wild­life-Bio­logy/volume-2017/issue-4

BUND 2016 https://www.bund.net/service/presse/ presse­mitteilun­gen/detail/news/wildkatze-kehrt-nach-nord-sachsen-zurueck-erster-nachweis-ei­ner-europaeischen-wild­katze-in-der-duebener-heide/

BUND 2019 https://www.bund.net/themen/ ak­tuelles/de­tail-aktuelles/news/auf-dem-weg-nach-nord­osten-wildkatzen-breiten-sich-weiter-aus/?tx\_bundpoolnews\_display%5Bfilter%5D%5Btopic%5D=19&cHash=6acbe2e2ef37947ac1381fca4c797a5b

Denk M., Jung, J. 2003/2004 Gutachten zur gesamthessi­schen Situation der Wild­katze (*Felis silvestris* Schreber, 1777): zur Vorbereitung des Monito­rings im Rahmen der Berichtspflichten zu FFH-Anhang-IV-Arten. Hrsg.: Hessen, Hes­sisches Mi­nisterium für Umwelt, Ländlichen Raum und Verbraucher­schutz, Abteilung Forsten und Na­tur­schutz. Projektleitung: Peter Haase. Auftr.-Geber: Hessisches Dienstleis­tungszentrum für Landwirtschaft, Gartenbau und Naturschutz. Auftr.-Nehmer: Senckenberg, Forschungs­institut und Naturmuseum, For­schungsstation für Mit­telgebirge. Hes­sisches Ministerium für Umwelt, Ländlichen Raum und Verbraucher­schutz]

Franchini, M. et al. 2017 Diet of adult and ju­venile wild­cats in Southern Tuscany (Central Italy). Folia Zoologica., 66, 2, 147-151

Jeroscha, S, et al. 2018 The importance of small-scale structures in an agriculturally dominated land­scape for the European wildcat (*Felis silvestris sil­vestris*) in central Europe and implications for its conservation. J. Nature Conserv. 41, 88-96. https://doi.org/10.1016/j.jnc.2017.11.008

Eichstädt, W., Kapischke, H.-J. 1978 Wildkatze (*Felis sil­vestris* SCHREBER) im Nord­osten der DDR. Säu­getierkundl. In­formationen, 2, 71

Fredriksen, A. 2016 Of wildcats and wild cats: Troubling species-based conservation in the Anthropocene. Environment & Planning, D: Society & Space, 34, 4, 689-705.

Gil-Sánchez, J. M. et al 2015 Strong spatial segregation between wildcats and do­mestic cats may explain low hybridi­zation rates on the Iberian Peninsula. Zoology, 118, 6, 377-85

Hemmer, H. 1993 Felis silvestris Schreber, 1777 — Wild­katze. In: Handbuch der Säu­getiere Europas (Niethammer, J., Krapp, F., eds), Band 5/2 Raub­säuger-Carnivora (Fissipedia), 1076-1118.

Hoppe, H.-J., Ohlendorf, B. 1986 Ernährungs­biologische Beobachtungen am Maus­wiesel (*Mustela nivalis*) und Rotfuchs (*Vulpes vulpes*). Säugetierkundl. Infor­mationen, 2, 10, 392 393

Kilshaw, K. et al. 2016 Mapping the spatial configuration of hybridization risk for an endangered popula­tion of the Eu­ropean wildcat (*Felis silvestris sil­vestris*) in Scotland. Mammal Research, 61,1, 1-11.

Kneis, P. 1987 Nachweise von Wildkatzen (*Felis silvestris*) im Bezirk Gera. Säuge­tierkundl. Informatio­nen, 2, 11, 497

Kock, D., Altmann, J. 1999 Die Wildkatze ("*Fe­lis silvestris*" Schreber 1777) im Taunus. Jahrb. Nass. Ver. Na­turk., 120, 5-23

Kosik-Bogacka, D., et al. 2020 Selenium and mercury in the hair of raccoons (*Pro­cyon lotor*) and European wildcats (*Felis s. silvestris*) from Germany and Lux­embourg. Ecotoxicology 29, 1–12, https://doi.org/10.1007/s10646-019-02120-3

Koval., N. 2017 The wildcat (*Felis silvestris*) in the Uzhan­sky National Nature Park (Eastern Carpathians). Theriologia Ukrainica. East Europ. J. Mammals, 15, 105-110

https://doaj.org/article/dce0a325b7304906a840173e4f33587

Kožená, I. 1990 Contribution to the food of wild cats (*Fe­lis silvestris*).,2). Folia Zo­ologica, 39, 3, 207-212

Kutal, M. et al. 2017 Occurrence of large carni­vores - *Lynx lynx*, *Canis lupus*, and *Ur­sus arctos* and of *Felis sil­vestris* in the Czech Republic and western Slo­vakia in 2012-2016 (Carnivora). Lynx, series nova. 48, 93-107

Lozano, J. 2017 Gato montés – *Felis silvestris*. En: Enci­clopedia Virtual de los Verte­brados Españoles. Salvador, A., Barja, I. (Ed.). Museo Nacional de Ciencias Naturales, Madrid. http://www.vertebradosibericos.org/Identifica­ción

Marin-Monfort, M. D. et al. 2019 Wildcat scats: Tapho­nomy of the predator and its micromammal prey. Quaternary Sci­ence Reviews, 225, https://doi.org/10.1016/j.quascirev.2019.106024

Mattucci, F. et al. 2016 European wildcat populations are subdivided into five main biogeographic groups: conse­quences of Pleistocene climate changes or recent anthropogenic fragmenta­tion? Ecol. & Evol. 6, 1, 3-22

Nussberger, B.. 2013 Assessing Introgression between European Wildcats (*Felis sil­vestris silvestris*) and Domestic Cats (*Felis silvestris catus*). University of Zu­rich, Faculty of Science. Dissertation p. 1- 123

Mölich, Th., Klaus, S. 2003 Die Wildkatze (*Felis silvestris*) in Thüringen. Landschafts­pflege und Natur­schutz in Thüringen, 40, 4, Sonderheft

Oliveira, T.et al. 2018 Females know better: Sex‐biased habitat selection by the Eu­ropean wildcat. Ecol. & Evol. 8, 18, 9464-9477

Raimer, F., Schneider, N. 1983 Vorkommen und Status der Wildkatze *Felis silvestris silvestris* Schreber, 1777 im Harz. Säu­getierkundl. Mitteilungen, 31, 1, 61-68

Sainsbury, K. et al. 2019 Recent history, current status, conservation and management of native mam­malian carnivore species in Great Britain. Mam­mal Rev. 49, 2, 171-188

Sayol, F. et al. 2018 El gat salvatge, *Felis sil­vestris* (Schreber, 1777), al Prepirineu oriental: densitat de les poblacions del Lluçanès i el Bisaura. Butlletí de la In­stitució Catalana d'Història Natu­ral; 82, 185-191

Spada, A., Bon, M. 2016 Camera trapping of weasel fam­ily (Mustelidae) and wild­cat, *Felis silvestris,* in the Dolomiti Bel­lunesi National Park: a three-year sur­vey. Poster (PDF Available) X Con­gresso di Teriologia, DOI: 10.13140/RG.2.1.4521.5127

Steyer K. et al. 2018 Low rates of hybridization between European wildcats and do­mestic cats in a hu­man-dominated landscape. Ecol. & Evol. 8 ,4, 2290-2304

Steyer K. et al. 20187 Large-scale genetic cen­sus of an elusive carnivore, the Euro­pean wildcat (*Felis s. silvestris*). Publi­cation Server of Goethe Univer­sity Frankfurt am Main http://publikationen. ub.uni-frank­furt.de/frontdoor/index/index/ do­cId/30651

Tryjanowski, P. et al. 2002 Winter feeding ecology of male and female European wildcats *Felis silvestris* in Slovakia. Z. Jagdwissenschaft, 48, 1, 49-54

Würstlin, S. et al 2016 Crossing the Rhine: a potential barrier to wildcat (*Felis sil­vestris silvestris*) move­ment? Conser­vation Genetics, 17, 1435–1444

Zwijacz-Kozica, T. et al 2017 Not European Wildcats, But Domestic Cats Inhabit Tatra National Park. Polish J. Ecol., 65, 4, 415-421